

31. Sonntag im Jahreskreis A

Erste Lesung Maleachi 1,14b – 2,2b.8-10

Ein großer König bin ich, spricht der Herr der Heere, und mein Name ist bei den Völkern gefürchtet. Jetzt ergeht über euch dieser Beschluss, ihr Priester: Wenn ihr nicht hört und nicht von Herzen darauf bedacht seid, meinen Namen in Ehren zu halten – spricht der Herr der Heere –, dann schleudere ich meinen Fluch gegen euch. Ihr seid abgewichen vom Weg und habt viele zu Fall gebracht durch eure Belehrung; ihr habt den Bund Levis zunichte gemacht, spricht der Herr der Heere. Darum mache ich euch verächtlich und erniedrige euch vor dem ganzen Volk, weil ihr euch nicht an meine Wege haltet und auf die Person seht bei der Belehrung. Und wir, haben wir nicht alle denselben Vater? Hat nicht der eine Gott uns alle erschaffen? Warum handeln wir dann treulos, einer gegen den andern, und entweihen den Bund unserer Väter?

Zweite Lesung 1 Thessalonicher 2,7b-9.13

Brüder und Schwestern! Wir sind euch freundlich begegnet: Wie eine Mutter für ihre Kinder sorgt, so waren wir euch zugetan und wollten euch nicht nur am Evangelium Gottes teilhaben lassen, sondern auch an unserem eigenen Leben; denn ihr wart uns sehr lieb geworden.

Ihr erinnert euch, Brüder und Schwestern, wie wir uns gemüht und geplagt haben. Bei Tag und Nacht haben wir gearbeitet, um keinem von euch zur Last zu fallen, und haben euch so das Evangelium Gottes verkündet. Darum danken wir Gott unablässig dafür, dass ihr das Wort Gottes, das ihr durch unsere Verkündigung empfangen habt, nicht als Menschenwort, sondern – was es in Wahrheit ist – als Gottes Wort angenommen habt; und jetzt ist es in euch, den Gläubigen, wirksam.

Evangelium Matthäus 23,1-12

In jener Zeit wandte sich Jesus an das Volk und an seine Jünger und sprach: Die Schriftgelehrten und die Pharisäer haben sich auf den Stuhl des Mose gesetzt. Tut und befolgt also alles, was sie euch sagen, aber richtet euch nicht nach dem, was sie tun; denn sie reden nur, tun selbst aber nicht, was sie sagen. Sie schnüren schwere Lasten zusammen und legen sie den Menschen auf die Schultern, wollen selber aber keinen Finger rühren, um die Lasten zu tragen.

Alles, was sie tun, tun sie nur, damit die Menschen es sehen: Sie machen ihre Gebetsriemen breit und die Quasten an ihren Gewändern lang, bei jedem Festmahl möchten sie den Ehrenplatz und in der Synagoge die vordersten Sitze haben, und auf den Straßen und Plätzen lassen sie sich gern grüßen und von den Leuten Rabbi – Meister – nennen. Ihr aber sollt euch nicht Rabbi nennen lassen; denn nur einer ist euer Meister, ihr alle aber seid Brüder. Auch sollt ihr niemand auf Erden euren Vater nennen; denn nur einer ist euer Vater, der im Himmel. Auch sollt ihr euch nicht Lehrer nennen lassen; denn nur einer ist euer Lehrer, Christus. Der Größte von euch soll euer Diener sein. Denn wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden.

Zum Nachdenken

Wie ein roter Faden zieht sich durch die Bibelstellen des heutigen Sonntags das Problem der Glaubwürdigkeit. Der Prophet Maleachi klagt im Namen Gottes die Priester an, in ihrem Dienst vor Gott, in ihrer Lebensführung und in ihrer Belehrung des Volkes versagt zu haben und damit unglaubwürdig geworden zu sein. Paulus seinerseits ist bestrebt, die Glaubwürdigkeit seiner Haltung und des von ihm verkündeten Evangeliums unter Beweis zu stellen. Und im Evangelium kritisiert Jesus Heuchelei und Ehrsucht bei den Schriftgelehrten und ihre damit verbundene Unglaubwürdigkeit. Hüten wir uns davor, aufgrund des Tadels Jesu in einen Antijudaismus einer bestimmten jüdischen Volksgruppe gegenüber zu verfallen und das Wesentliche dieser Rede zu überhören. Es geht hier nicht um Kritik an der Lebenspraxis der Pharisäer, sondern um das pharisäische Denken in uns selber! Pharisäisches Denken in dem Sinn, wie es von Jesus gemeint ist, identifiziert sich ganz stark mit Norm und Gesetz in der irrigen Annahme, dass Heil und Erlösung erarbeitet und erlernt werden können. Eine solche Identifikation kann sehr schnell zu Pedanterie, Arroganz, Besserwisserei und zu einem ungesunden Streben nach Vollkommenheit führen.

Von scheinbarer Vollkommenheit zu Scheinheiligkeit ist es dann nur mehr ein kleiner Schritt, denn auf dieser Basis ist ein Eingeständnis von persönlicher Schwäche und Schuldhaftigkeit kaum möglich. Eine solche pharisäische Haltung macht es dem Menschen schwer anzuerkennen, dass er auf dieser Welt nie die ersehnte Vollkommenheit erreichen wird, weil er sich immer in der Polarität zwischen Gut und Böse, zwischen Ideal und Wirklichkeit bewegt. Gegen die "pharisäische"

Grundhaltung steht die "jesuanische": das ist jene Überzeugung, die sich gehalten weiß von der Annahme durch Gott, sowohl in den eigenen Fähigkeiten als auch in der eigenen Unvollkommenheit und Schuldhaftigkeit. Sie weiß, dass Heil und Erlösung im letzten stets ein unverdientes Geschenk Gottes bleiben, das durch keine Quaste und keinen Gebetsriemen erkauft und durch keinen Ehrenplatz oder Ehrentitel zur Schau gestellt werden kann.

Damit hat Jesus seinen ZuhörerInnen sehr deutlich gemacht, welche Haltung zum Segen werden kann und welche nicht. Alle sind wir Geschwister im Glauben, denn nur einer ist unser Rabbi (Lehrer) – Christus, nur einer ist uns Vater/Mutter – Gott. Und weil wir alle, obwohl völlig unterschiedliche Individuen, vor Gott gleich sind, darf keine/r versuchen, Fähigkeiten, Begabungen oder individuelle Persönlichkeitsmerkmale dazu zu missbrauchen, sich über andere zu erheben, sondern ist dazu berufen, die eigenen Fähigkeiten einzusetzen, um anderen die Lebenslasten zu erleichtern und der Gemeinschaft zu dienen. Das Streben nach Macht, Position, Titeln und bevorzugter Behandlung hat – trotz Jesu klarer Botschaft – keineswegs nachgelassen, weil es einem tiefen menschlichen Bedürfnis nach Anerkennung entspringt, das aber auf oft unheilvolle und nicht befreiende Weise Erfüllung sucht. Wenn Menschen unterdrückt werden, dann haben andere eine falsche Position eingenommen. Daran haben wir uns täglich neu zu erinnern, denn keine/r von uns ist auf Dauer vor pharisäischem Denken gefeit. Vielleicht können wir diesem Bedürfnis nach Anerkennung humorvoll und liebevoll begegnen, indem wir uns bewusst machen, dass jeder und jedem von uns der eine, gute, richtige und wichtige Platz im Leben von Gott bereits zugedacht ist. Auf dieser Welt ist unser Platz vorrangig jener, der zum Wohl aller beiträgt. Die Entscheidung, wer dann welchen Platz im Angesicht Gottes erhält, dürfen wir ruhig Gott selber überlassen.